

**Zeitschrift:** Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle  
**Band:** 35 (1967)  
**Heft:** 3

**Artikel:** Die Unantastbarkeit der Liebe  
**Autor:** Blüher, Hans  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-567210>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 23.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Unantastbarkeit der Liebe

Von Hans Blüher

Die bisherigen Bestrebungen der bürgerlichen Sexualreform waren so gehalten, dass sie die herrschende Meinung hier und da um ein Stück Freiheit mehr anbettelten; sie redeten gut zu, unter der Begründung, dass doch diese oder jene Sexualhandlung «nicht so schlimm» sei und schliesslich sei doch alles menschlich. Aber bei diesem ganzen Verfahren übersah man das Wesentliche. Wenn man warten wollte, bis der zufällige Sexualgeschmack der bürgerlichen Mehrheit sich dazu bequemt haben würde, andern Geschmäckern — die als solche gedeutet auch nur Zufälligkeiten sein können — Toleranz zu erweisen, so dürfte es zu einem anständigen Verhältnis zur Sexualität überhaupt nicht kommen. Es muss vielmehr gefordert werden, *dass Sexualität in jeder Richtung und in jeder Stärke unantastbar sei, sofern sie Ausdruck der Liebe ist.* Ist Sexualität nicht Ausdruck der Liebe, sondern vorübergehende Lust, so ist sie ethisch gleichgültig, wie jede andere Lustreizung auch; sie kann in solchem Falle nur unter die Rubriken Hygiene, Oekonomie usw. kommen und muss unter diesen affektlos behandelt werden wie Magenfragen.

Auf die Unantastbarkeit der Liebe also kommt es an. Angetastet werden darf die Liebe weder durch Verpönung und Strafe, noch durch Toleranz. Zur Liebe kann man nur anerkennend stehen. Die beiden wichtigsten Objekte für diese Gesinnung dürften wohl sein: die freiliebenden Frauen und die männerliebenden Männer. Für die freier gestalteten Formen von Liebe zwischen Mann und Weib hat sich schon manches unbürgerliche Urteil eingefunden. Man überschätzt aber diesen ganzen Ast, weil man die Rolle des Weibes in der Kultur überschätzt. Vom Weibe kommen keine Kulturwerte *letzter* Begründung, und Geist ist — eben in letzter, produktiver Auffassung, nicht in reflektierter — sekundäres männliches Geschlechtsmerkmal. Das Höchste, wohin die Frau gelangen kann, ist die Liebe, und es ist ein Akt vollendetster Ritterlichkeit gegen sie, wenn man sie *überall* wo sie liebt, als sakrosant ansieht und im Zustande ihrer höchsten und einzigen Würde.

Weit schwieriger und dabei tiefer ins Menschentum einschneidend ist die Frage der mannmännlichen Liebe. Bis zur Veröffentlichung meines Werkes über «Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft» hat es auf diesem Felde noch keine eigentliche Wissenschaft gegeben und alles, was der Wissbegierige darüber erfahren konnte, sind nur halbgedachte Wahrnehmungsfakta gewesen. Es ist geradezu eine Tragödie — weil ja viele Menschen schwer darunter zu leiden haben —, dass das Wissen über die mannmännlichen Beziehungen und den Sinn dieser Liebe so lange Zeit und fast ausschliesslich, von der Psychiatrie verbreitet wurde, einer Wissenschaft, die wenigstens hier versagt. Das Erkenntnisunglück vollzog sich so: Mehrere Länder bestrafen unsinnigerweise alle oder einige sexuelle Handlungen zwischen Männern. Die in Frage kommenden Gesetzesbestände sind nicht nur deshalb zu verwerfen, weil sie völlig schuldlose Menschen ins Unglück bringen und ein *Heer* von gewissenlosen Erpressern und ähnlichen Verbrechern vor Arbeitslosigkeit schützen, sondern auch, weil ihre Unsinnigkeit die Würde des Gesetzes und des Menschenrechtes verletzt! Nun hat sich die Psychiatrie darin hervorgetan, besonders bei Gerichtsverhandlungen, an sich gesunde Menschen als «Geisteskranke», als «psychisch Defekte» darzustellen, die

unter einem «Zwange» handelten. Dieser Zwang ist aber nichts weiter als der jedem bekannte *Liebeszwang*, dem auch die Psychiater unterworfen sind! Die gesamte «Aufklärung» über diese Männerart stammte lange Zeit aus dem «Sachverständigentreiben», bei dem auch ärztliche Sachverständige in ihrer Hilflosigkeit allzu oft eine unrühmliche Rolle spielten. Es war eben von vornherein ein unfruchtbare Bemühen, den mannliebenden Mann als eine pathologische Abwandlung des frauenniebenden zu verstehen und es war nötig, um zu Klarheit und aufrechten Zielen zu kommen, ihn als *ursprünglich* zu betrachten. Damit aber ist aller Pathographie der Boden entzogen, und wir dringen dafür mit der Erkenntnis dieses Typus in die Erkenntnis der soziologischen Struktur der Gattung Mensch ein. Das Ergebnis lautet etwa: der sogenannte «Homosexuelle» ist kein abgesprengtes Stück in der Menschheit, vielmehr ist er ein Sonderfall einer weit grösseren übergeordneten Gattung Mann, den ich den Typus *inversus* genannt habe.

Der Natur ist es — teleologisch gesprochen — beim Menschen gelungen, eine Gattung fest zu sozialisieren, *ohne* Zwangsverkümmерungen an grossen Teilen der Gattungsindividuen vorzunehmen. Sie kommt beim Menschen ohne sogenanntes drittes Geschlecht aus. Die einzigen bekannten drei Tierarten, die ausser dem Menschen wirkliche Staaten bilden, müssen einen verkrüppelten Typus unter sich ertragen, der sogar die Herrschaft ausübt, und kommen daher nicht dazu, den Staat als *Mittel* zum Geist zu benutzen. Der Staat bekommt absoluten Wert. Nur dem Menschen gelingt der grosse Sprung, denn seine Sozialität wird nicht durch Formungen erzwungen, die die volle Entfaltung der persönlichen Wucht, der ethischen Seele, brechen. Die Natur schuf zwei Männerarten — die eine, die dem Weibe verfallen, und die andere, die dem Manne verfallen ist, den Typus *inversus*. Wie dieses Verfallensein zum Ausdruck kommt, ob mit frei hervorberechender Sexualität oder mit verdrängter und transformierter, ist eine zweite Frage, die nur durch die analytische Psychologie nach der Methode des Professors Sigmund Freud gelöst werden kann. Während die den Frauen verfallene Männerart dazu berufen ist, die *Familie*, ist es Aufgabe des Typus *inversus*, die Männliche Gesellschaft zu bilden. Zwischen Familie und Männlicher Gesellschaft schwingt ein ununterbrochener Rhythmus, der in der ganzen Menschheit fühlbar ist, und diese beiden Pole, die von der Sexualität geschaffen werden, sind die letzte erkennbare Struktur des menschlichen Sozialisierungsprozesses. Wo immer sich die grosse Manifestation der männlichen Gesellungswünsche gegenüber dem Absperrungsstreben der Familie zeigt, da offenbart sich auch zugleich der Typus *inversus* mit seinen Abwandlungen. In meiner »Geschichte des Wandervogels« konnte ich aufweisen, dass die Wandervogelbewegung in ihrer starken Zeit soziologisch verstanden nichts anderes war als eine zusammengesetzte Männliche Gesellschaft im Kampf gegen die Familie.

Die Liebe ist nicht damit erschöpft, dass sie Zartheiten und weiche Gefühle auslöst; so etwas glauben Spiessbürger, Bohémiens und mediokre Dichter. Ging es bloss darum, jedem Menschen seine zärtlichen Gefühle zu sichern, so wäre der Kampf um die Liebe eine Angelegenheit der blossen Toleranz. Der Bürger glaubte das bisher, und er blieb tatenlos stehen, wenn er sich sein Teil gesichert hatte. Aber die Liebe dringt ins letzte Innere des Menschen, das nicht mehr *nur* psychologisch ist. In der Liebe ist auch dem Ungeistigen die Möglichkeit gegeben, etwas anderes als das egozentrische ICH schicksalhaft ernst zu nehmen. Sie darf daher nicht dem Belieben einer wechselhaften Zeitstimmung über-

lassen werden, die Urteile über sie dürfen nicht banale Gefühlsurteile sein, und nur der hellste und geläutertste Verstand ist berufen, über sie Urteile von letzter Gültigkeit zu fällen.

---

Jeder Nachdruck verboten

Aus dem Werk «Die Rede des Aristophanes»  
Kala-Verlag, Hamburg

## Statt einer Widmung

Wenn schon dein Wachen angefüllt mit Träumen  
Und jeder Tag sich übernächtigt weiss —  
Wie viele Träume muss dein Schlaf erst kennen  
Und welche fremden Alter hin zum Greis  
Mögen erschöpfend dich von deiner Jugend trennen?

Zwar liegt auf deinen Lidern auch Erfahrung,  
Doch sie wiegt leicht und hat nicht mehr Gewicht  
Als jenes Los, das Hyazinth getötet.  
Duforderst deine Unschuld vor Gericht  
Mit jeder Farbe, die die Wangen blässt und rötet.

So wisse denn: Man lernt nicht nur aus Träumen.  
Das Leben ritzt mit farbigerem Glas  
Und weiss mit Zärtlichkeiten zu versöhnen,  
Auf die ohn' jedes Blinzeln ist Verlass.  
Versuche wacher dich im Wachen zu verwöhnen.

Friedhelm Andreas